

Mitswingen war ein Muß

Begeisterndes „Heimspiel“ des Martin-Reuthner-Quintetts im Nicolaus-Kistner-Gymnasium

von Daniel Roos

Mosbach. Da stehen fünf Studenten auf der Bühne und steigern sich in einen wahren Spielrausch; die Musik erreicht den Wirkungsgrad, an dem das Mitsingen ein Muß ist, man sich aber dennoch nicht richtig traut, weil man sich angesichts der gebotenen rhythmischen Perfektion dilettantisch vorkäme; atemberaubende Virtuosität bei den Soli, die aber kein leeres Skalen-Genudel ist, sondern das so vielzitierte Feeling immer beinhaltet; dem Kritiker wird es noch am folgenden Tag schwerfallen, die Objektivität zu wahren (Entschuldigung!); ja und dann sitzen da im Halbdunkel vielleicht 70 Zuhörer – wirklich schade! Martin Reuthner und seinem Quintett war's egal und wer nicht da war, hat was verpaßt.

Veranstaltet vom „Verein der Freunde“ und der SMV des Nicolaus-Kistner-Gymnasiums, war dieses denkwürdige Konzert das fünfte der Reihe „Ehemalige Schüler des NKG konzertieren“. Der gebürtige Schefflener Marin Reuthner (Abitur 1991) studiert in Köln Jazztrompete und war von der Idee, an seinem 26. Geburtstag in die alte Schule zurückzukehren, hellauf begeistert. Mitgebracht hatte er den Saxophonisten Steffen Weber, den Pianisten Clemens Orth, Markus Bodenseh am Baß sowie den Drummer Thomas Zimmermann.

Der im Midtempo gehaltene Opener zeigte gleich, wo es denn so langgehen sollte: eine energiereiche Mischung aus Swing und Pop, bei der sich die Musiker erst nach und nach auf der Bühne einfanden – eine originelle Art der Einzelpräsentation. Nach einer rasenden Swingnummer bewiesen die fünf Musiker mit „April mist“, daß sie auch Samba spielen können. Nun folgte einer der ersten Höhepunkte: Markus Bodenseh holte seinen Bogen, Zimmermann griff zu den Besen... und Martin Reuthner zelebrierte seine „Untitled Ballad“. Mit weichem Ton (abgesehen von manchen ausbrechenden Höhen) und ge-

schlossenen Augen führte er trillernd-romantische Solodialoge mit dem Klavier, die trotz (oder wegen) aller Intensität nie ins Kitschige abzudriften drohten.

Dann wurde es funky. Reuthner und Weber, die zwei „men in black“, führten die perkussiven Attacken und warfen sich im Battle-Solo-Modus die improvisatorischen Bälle zu; das Clemens-Orth-Trio zeigte, warum es zuletzt von internationalen Wettbewerben meist hochdekoriert heimkam. Clemens Orth, für mich Mann des Abends, sitzt zusammengekauert wie eine knochenlose Marionette am Flügel, aber wie perlend und virtuos bringt er seine Soli, mit einem left-hand-voicing, das seinesgleichen sucht. Auf Effekthascherei (Glissandi etc.) kann er völlig verzichten und seine Akzentuierung ist – mit Verlaub – saugeil. Nicht minder virtuos bearbeitet Thomas Zimmermann sein Drumset, sein massiver Ride- und Crash-Einsatz wirkt nicht störend, sondern belebend. Verbunden mit den Snare-Fills wurde das Schlagzeug oft geradezu zum Führungsinstrument. Ein bombensicheres Baßfundament brachte Thomas Bodenseh; dennoch blieb er insgesamt relativ blaß, seine Soli wirkten eher bemüht als inspiriert. Vielleicht fühlte er sich als Schwabe in Mosbach einfach nicht so wohl.

Nach der Pause nahm das Quintett das Tempo etwas herunter. Zwei Nummern Orths standen an, von Reuthner launig als „nicht direkt traurig, aber halt Stücke vom Clemens“ angekündigt. Vor allem bei „Mortal conditions“ konnte es einem anders werden, so abgründig, melancholisch und doch schroff kam es daher. Martin Reuthner riß seine gedämpfte Trompete in die höchsten Höhen hinauf, von wo es ihm dann gefiel, atemberaubende Notenketten, die jedem Transkriptor den Stift verknotet hätten, in den Saal zu werfen. Reuthner durchlebt seine Soli im wahrsten Sinne des Wortes, er dreht und wendet sich, streut quälende Pausen ein, um danach

umso härter fortzufahren. Markenzeichen ist die Fußakrobatik Reuthners. Einziger Wermutstropfen waren die Speicheltropfen, die immer dann das Instrument zu verstopfen trachteten, wenn der Musiker gerade Balladen spielte.

Endlich schlug nun auch Steffen Webers große Stunde, der zuvor rein akustisch teilweise unter Zimmermanns Schlagzeug gelitten hatte. Rauf und runter jagte er die Skalen seiner Solokadenz in „Do I love you“ unterbrochen in den wildesten Passagen, um jähe Flageoletttöne abzulassen. Besonders gut scheint ihm der geschmeidigere Ton des Sopransaxophons zu liegen – als dieses zum Einsatz kam, war er überhaupt nicht mehr zu bremsen.

So vergingen gute zwei Stunden wie im Flug und als nach „Centerborough“ und einer Unisono-Kurzzugabe die Lichter angingen, ließ das Publikum nicht locker. Nach minutenlangem Applaus gab es dann noch eine Version von „Cherokee“, die das Statement „Mehr geht nicht“ eindrucksvoll widerlegte.

Sicher lag der durchschlagende musikalische Erfolg des Abends zu einem Teil auch daran, daß fast jeder im Publikum mindestens ein Bandmitglied persönlich zu kennen schien – also eine Art Heimvorteil. Die ca. ein Meter hohe Barriere zum Publikum (auch Bühne genannt) schien einfach zu verschwinden, obwohl die Combo rein stilistisch als keine „leichte Kost“ bezeichnet werden kann (gerade, was die Harmonien betrifft).

Das Quintett ist weit von seichten oder gar schilligen Gewässern entfernt, hängt allerdings auch nicht in den intellektuellen Tiefseegräben des Jazz... wenn man diese Wasser-Metaphorik weitertreibt, so bleibt für das Quintett der eher negativ behaftete Begriff „Mainstream“ als Prädikat. Aber wenn dieser Mainstream so brillant aufgeführt wird, dann lasse man einfach den Kiefer herunterklappen und genieße. Bravissimo!!